

ernste Sache. Wenn ich später einmal heirate, will ich einen Mann haben, den ich bewundern muß. Er muß für mich denken. Er muß so sein, daß man Lust hat, ein ganzes Leben mit ihm zuzubringen, denn ich bin kein Schei-

dungsmädel.“ Die neue Vokabel überraschte mich. In den Augen des jungen Mädchens glomm plötzlich etwas wie Stolz auf. „Mein künftiger Gatte hat überhaupt keine Zeit, mit Mädchen spazieren zu gehen.“

Nicht mehr Autorität auf Biegen und Brechen

Nach zwei Jahren Abwesenheit kommt der Professor wieder in die Reichshauptstadt zurück und besucht ringsherum seine Freunde. Er ist ein Mann, mit dem man gerne befreundet ist, und mit dem man reden kann. Zuerst besucht er den Geheimrat M. Dieser bewohnt eine reizende Villa im Grunewald, mit einem herrlichen Garten, mit herrlichen Räumen. Es ist der stabile Wohlstand einer reichen Familie. Er trifft sie am Teetisch und wird herzlich begrüßt, von der Dame des Hauses, vom Herrn des Hauses und vom achtzehnjährigen Sohn. Er wird einem Mädchen vorgestellt, das am Teetisch sitzt, ein schwarzhaariges Mädchen mit einem fahlen Gesicht und großen, feuchten, dunklen Augen, ziemlich ulkig angezogen. Sie ist laut, und wenn sie lacht, geht es einem durch Mark und Bein. Aber sie wird von allen mit geduldiger Nachgiebigkeit behandelt; was die Eltern betrifft und was den Sohn betrifft, so sieht man sofort, was los ist. Seine Augen hängen an diesem Mädchen unverwandt. Dem Gast geht das Mädchen auf die Nerven, und er wird aus der Geschichte nicht recht klug. „Mir geht sie auch auf die Nerven“, sagt der Geheimrat, als die Freunde nachher allein durch den Garten gehen. Er ist etwas unsicher. „Aber sehen Sie“, sagt er dann etwas bedrückt, „ich muß Ihnen die Geschichte erklären. Sie ist die Freundin meines Sohnes. Ein Mädchen, das ihn ausnützt, nicht grade grob, aber immerhin. Viermal ist er

ihretwegen ausgerückt und beinahe verkommen. Einmal habe ich sie hinausgeworfen, als ich sie morgens im Zimmer von Eberhard entdeckte. Er hat einen Selbstmordversuch gemacht. Er ist ein Vierteljahr nicht nach Hause gekommen, und meine Frau ist beinahe zugrunde gegangen vor Angst. Verstehen Sie? Er ist ihr verfallen, und sie ist nicht grade schlecht, wissen Sie, sie kann eben nichts dafür. Sie ist eben so. Sie betrügt ihn auch, wenn es ihr grade paßt. Sagen Sie nichts, lieber Freund, Sie brauchen mir nichts zu sagen, ich weiß. Aber es blieb uns nichts anderes übrig, als sie in unser Haus zu nehmen. Sonst geht mir Eberhard kaputt. Wir hängen an ihm, das wissen Sie, wir haben nur ihn. Und er ist schwach, zum Donnerwetter! Tja, und nun ist sie eben hier. Seit einem Jahr. Autorität? Sie haben gut reden. Autorität habe ich angewandt, der Erfolg war, daß er an seine Pulsadern ging. So, nun wissen Sie die Sache.“ Der Professor sah über den Rasen hinweg, wo Eberhard mit dem schwarzen Mädchen auf Liegestühlen lag. „Vor zwanzig Jahren hätten Sie“, sagte er lächelnd, „den Jungen gebogen oder gebrochen.“ Der Geheimrat nickte. „Ich weiß. Mein Vater hätte mich erwürgt. Aber, was wollen Sie, heutzutage! Heiraten will sie nicht. Was sollen wir da machen.“ Der Professor nickt. „Lassen Sie es so, wie es ist.“ Der Geheimrat schüttelt in stiller Resignation seinen Kopf: „Ich muß es so lassen.“

Der Ehrbegriff ist ein anderer geworden

In das Büro des Rechtsanwalts kommt ungeduldig und gereizt ein großer, dünner Herr mit einem zarten, weißen

Schnurrbärtchen auf der Oberlippe. „Guten Morgen, Herr Doktor, schön, daß ich Sie antreffe. Also hören Sie, ich habe